

Dieter Kattenbusch, DIE VERSCHRIFTUNG DES SELLALADINISCHEN. VON DEN ERSTEN SCHREIBVERSUCHEN BIS ZUR EINHEITSGRAPHIE, San Martin de Tor, Istitut Cultural Ladin «Micurá de Rû», 1994, 381 S.

Als der Gadertaler Priester *Micurá de Rû*/Nikolaus Bacher 1833 daran ging, seine Grammatik "Versuch einer Deütsch-Ladinischen Sprachlehre" zu verfassen, wollte er u.a. gegen das Vorurteil ankämpfen, "diese Sprache [i.e. das Dolomitenladinische] lasse sich durchaus nicht schreiben" (Bacher 1995, 25).¹⁾ In der Tat waren bis dahin nur vereinzelte dolomitenladinische Texte im Umlauf, und auch in den Jahrzehnten danach sollte diese Zahl nicht wesentlich wachsen. Selbst heute, trotz der ungleich größeren Verwendung des Ladinischen im schriftlichen Bereich, läßt sich diese Ansicht in abgeschwächter Form bei vielen Ladinern feststellen, welche Ursache (fehlende Schreibgewohnheit) mit Auswirkung (Schwierigkeiten in der Rechtschreibung) verwechseln und ihren Gebrauch des Deutschen oder Italienischen im Schriftverkehr mit der "schwierigen" Schreibung des Ladinischen rechtfertigen (vgl. Alton 1968, 9).

Auf die Gründe der — auch im Vergleich zu ähnlich gelagerten Minderheitensprachen — extrem kurzen und spärlichen Schreibtradition des Dolomitenladinischen²⁾ geht K.s Studie nicht näher ein. Sie würden sich aber z.T. mit jenen decken, die das Entstehen einer ladinischen Schriftsprache verhindert haben³⁾ und somit wohl auch eine frühere orthographische Normierung. Doch ist das auch nicht das Ziel der Arbeit K.s, vielmehr will sie, vornehmlich deskriptiv, wenn auch kritisch (3), die verschiedenen Verschriftungsversuche des

1) 1781 ärgert sich der in Wolkenstein ansässige Chirurg Rupert Dietrich über "die Gredner-Badioten-Romaunzen- und andere dergleichen vermischte und schreiblose Sprachen" (Wolfsgruber / Richebuono 1986, 44).

2) Der älteste bisher bekannte längere dolomitenladinische Text ist ein "Proclama" aus dem Jahr 1631, geschrieben in der Variante des Gadertals, es folgt ein Jahr später ein ähnlicher Erlaß auf Buchensteinisch. Bis zum nächsten Text, ein im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts wieder auf Gadertalisch geschriebener Erlaß, vergehen Jahrzehnte, und noch einmal

Jahrzehnte vergehen bis zum "Catalogus" des Bartolomei (1760). Es ist daher nicht verwunderlich, wenn sich zwischen diesen Autoren keine orthographische Kontinuität herausbilden konnte. Das Beispiel des Friaulischen (vgl. Iliescu 1991) zeigt jedoch, daß auch eine große literarische Tradition nicht notwendigerweise zu einer einheitlichen Orthographie führen muß.

3) Vgl. dazu Schmid (1989, 3-6); zuletzt hat L. Craffonara auf die Rolle der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einsetzenden Germanisierungsbestrebungen hingewiesen (vgl. Craffonara 1996, 158, Fußnote 42).

Dolomitenladinischen von den Anfängen (1631)⁴⁾ bis zur Gegenwart dokumentieren und die dabei verwendeten Graphiesysteme systematisch und vergleichbar analysieren. Als Endpunkt der Entwicklung gilt dabei die 1987 beschlossene Einheitsorthographie, welche auf der Basis der gewichteten Kriterien *Einheit*, *Praktikabilität*, (*Schrift-*)*Tradition*, *Selbstidentifikation* und *Sprachgeschichte* (*Etymologie*) eine für alle ladinischen Täler verbindliche Norm vorgegeben hat. K.s Arbeit schließt eine beträchtliche Lücke in der Erforschung des Dolomitenladinischen und ist umso interessanter, als gerade Fragen der Orthographie nicht nur innerhalb der einzelnen rätoromanischen Sprachgruppen die am vehementesten und emotionalsten diskutierten Fragen darstellen (2).⁵⁾ Gleichzeitig fügt sie sich ein in die Reihe jener Arbeiten, die im letzten Jahrzehnt ein verstärktes Interesse der romanistischen Forschung an Fragen der Orthographie dokumentieren.⁶⁾

Aufbau und Gliederung sind klar und übersichtlich. In der Einleitung wird Auskunft gegeben über Einordnung und Ziel der Arbeit (2-4), über das behandelte Gebiet (5-26; mit mehreren Karten, welche den schrittweisen Übergang vom Ladinischen ins Bellunesische aufzeigen) sowie über die theoretischen Probleme von Schrift und Orthographie (26-36). Als Ausgangsbasis dient dabei die Theorie von Gerhard Augst, welche zwischen dem Konzept einer heteronomen und einer autonomen Graphematik vermittelt (27). Es werden dann die Prinzipien einer phonologisch und einer etymologisch fundierten Graphie dargestellt (28), die auch bei der Verschriftung des Dolomitenladinischen in Konkurrenz gestanden sind. Letztendlich ist die ladinische Orthographie weitgehend phonologisch fundiert, obwohl durchdachte Ansätze zu einer etymologischen Schreibweise nicht gefehlt haben. Insbesondere schwebte eine solche z.T. *Micurá de Rū* vor, wenn er für das aus lat. A[entstandene lad. *e* <ä> schreibt; für das auf lat. QUA zurückgehende lad. [ka] <qua> sowie <ŝ> für [š], falls es aus lat. S stammt; schließlich <ĝ>, <ĵ> oder <ŝ> für lad. [ž], je nachdem, ob im lat. Etymon GE, J oder S vorliegt. Auch andere Autoren favorisierten im vorigen Jahrhundert eine etymologische Schreibweise, die damals einen hohen Stellenwert hatte (vgl. Craffonara 1994, 156, Fußnote 81). Der Grund für das weitgehende Fallenlassen des etymologischen Prinzips nach dem zweiten Weltkrieg ist wohl der mit diesen Graphien verbundene höhere Lernaufwand, der bei der spärlichen Präsenz des Ladinischen in der Schule nicht zu erzielen war. Trotzdem spielen etymologische Überlegungen eine Rolle bei der derzeiti-

4) Nicht berücksichtigt werden die wenigen ladinischen Fragmente bei Oswald von Wolkenstein († 1445), da diese, in einen fremdsprachigen Text gebettet, keine Rückschlüsse auf ein Orthographiesystem ermöglichen (vgl. Kuen 1979).

5) Sehr aufschlußreich in diesem Kontext ist die derzeit laufende Diskussion um die deutsche Orthographiereform.

6) Vgl. u.a. Meisenburg (1996), Luyken (1994), Weißkopf (1994), Albrecht (1992), Dahmen et. al. (1991) usw.

gen buchensteinischen Regelung, den Mittelzungenvokal [a] je nach Etymon entweder mit <â> (*ciân* ‘Hund’ < CANIS) oder mit <ë> (*cëna* ‘Abendessen’ < CENA) zu schreiben, oder beim Festhalten im Gadertal an der Schreibung <ć> für [č] < lat. CA, das sich in der Aussprache der jüngeren Generation weitgehend mit [č] aus lat. CE, CI vermischt hat. Ein zusätzliches wichtiges Prinzip der ladinischen Orthographie ist das der paradigmatischen Regelmäßigkeit, wonach in allen Verbalformen der stimmhafte Konsonant geschrieben wird, auch wenn er im Auslaut stimmlos ausgesprochen wird (*al fej* [fěš] ‘er macht’ in Übereinstimmung mit *nos fajun* [fažún] ‘wir machen’).

Der Hauptteil der Arbeit besteht aus einer nach Talschaften (Gadertal (38-114), Gröden (125-178), Fassa mit Moena (179-232), Buchenstein mit Colle Santa Lucia, Laste und Rocca Pietore (233-260) und Ampezzo (261-278)) geographisch und – innerhalb dieser Gliederung – chronologisch geordneten Darstellung und Diskussion der einzelnen Verschriftungsversuche. Die Anordnung entspricht dabei nicht nur der üblichen Aufzählung der fünf ladinischen Täler, sondern auch, wie am jeweiligen Seitenumfang erkennbar, ihrer Schreibtradition. Diesen Abschnitten geht eine Übersicht über das heutige Phoneminventar des verschrifteten Idioms voraus, die K. teilweise auch aus den von ihm gesammelten Materialien für den dolomitenladinischen Sprachatlas ALD gewinnt. Es folgt, eingeleitet durch kurze Angaben zur Entstehung und Situierung des behandelten Textes, eine ausführliche Erläuterung der von den einzelnen Autoren gewählten orthographischen Lösungen, unterteilt in Vokalismus und Konsonantismus.

In mehreren Fällen hätte sich eine rein chronologische Anordnung der Verschriftungsversuche angeboten, denn das Gadertaler “Proclama” von 1631 und das Buchensteiner Statut von 1632 stehen unzweifelhaft in einer orthographischen Tradition (umso mehr, falls sie wirklich, wie S. 52 vermutet, vom gleichen Schreiber verfaßt worden sind). Auch die Gadertaler und Grödner Schulorthographie nach dem zweiten Weltkrieg sind als Einheit zu werten. Generell gesehen ist aber die Tendenz viel stärker, innerhalb der einzelnen Talschaften ein orthographisches System zu etablieren, denn allein im Gadertale bedeutete das, 6 ehemals relativ klar abgegrenzte Mundarten unter ein orthographisches Dach zu bringen. Darüber hinaus sind Buchenstein und Ampezzo bis in die jüngste Zeit orthographisch eigene Wege gegangen (das betrifft vor allem die Verwendung von <k> für [k] im Wörterbuch von B. M. Quartu (1975-78) bzw. von <č> für [č] und <ğ> für [ǰ] vor *a, o, u* sowie von <š> für [š] und <ñ> für [ñ] im Wörterbuch von A. Pellegrini (1973), welche in diesen Tälern normbildend waren).

Wegen des erstmaligen Versuches, für alle ladinischen Täler eine gemeinsame Schriftsprache zu schaffen, sind die orthographischen Lösungen von *Micurá de Rù*/Nikolaus Bacher besonders hervorzuheben. Wäre seine Grammatik gedruckt worden, wären wohl viele Probleme der ladinischen

Rechtschreibung schon im vorigen Jahrhundert gelöst worden (119). Eingehend besprochen – z.T. auch im Widerspruch zu K. – werden sie in Craffonara (1994, 161-176). Wichtig sind aber auch die Orthographien von J. B. Alton (1879, 1895) Martini (1950), Plangg (1966), Lardschneider (1933), Mazzel (1969), Majoni (1929), Croatto (1986) und den schon genannten Pellegrini (1973) und Quartu (1975-78), da sie für die Abfassung von Wörterbüchern verwendet wurden. Eine Neuveröffentlichung dieser Werke in der geltenden Einheitsorthographie wäre ein dringendes Desiderat, doch ist das erst für Lardschneider (1992) und Mazzel (⁵1995) geschehen. Mit dem jüngst erschienenen *Ennebergischen Wörterbuch* liegt nun auch für einen Teil des Gadertals ein Wörterbuch in der geltenden Schulorthographie vor.

Ein ausführliches Kapitel ist der Darstellung und Diskussion der ladinischen Einheitsgraphie (279-298) gewidmet, wobei nicht in bereits entschiedene Fragen eingegriffen wird (3), wohl aber Anregungen zu noch nicht gelösten Problemen gegeben werden (289-290). Es folgt ein Quellenanhang mit vielfach unveröffentlichtem Dokumentationsmaterial zur Entwicklung der ladinischen Orthographie (305-362) und abschließend ein ausführliches Literaturverzeichnis (363-380).

Aus der Darstellung K.s, insbesondere aus den sehr nützlichen tabellari-schen Übersichten am Ende der jeweiligen Kapitel, kann man folgendes Gesamtbild über die dolomitenladinische Graphie gewinnen:

a) Jene Phoneme bzw. Grapheme, die im Italienischen bzw. im Deutschen eine genaue Entsprechung haben, bieten auch im Ladinischen keine orthographischen Schwierigkeiten. Dazu gehören:

[a] = <a>	[i] = <i>	[u] = <u>			
[e] = <e>	[e̞] = <e>	[o] = <o>	[o̞] = <o> ⁷⁾		
[p] = <p>	[t] = <t>	[b] = 	[d] = <d>	[g] = <g(h)>	[f] = <f>
[v] = <v>	[s] = <s, -ss-> ⁸⁾	[m] = <m>	[n] = <n>	[ñ] = <gn>	[l] = <l>
[r] = <r>	[ts] = <z>				

b) Bei ladinischen Phonemen, die in den Nachbarsprachen mit verschiedenen Graphemen geschrieben werden, hängt es meist vom kulturellen Bildungshintergrund des jeweiligen Schreibers ab, welches Graphem er dafür wählt. Auf dem Hintergrund deutsch-(tirolischer) Schreibgewohnheiten sind z.B. folgende Grapheme zu verstehen:

7) Der Öffnungsgrad der mittleren Vokale wird mit accent gekennzeichnet, wobei der accent aigut den geschlossenen und der accent grave den offenen Vokal angibt. Nur Alton verwendet sie genau umgekehrt.

8) Im Auslaut von Einsilblern wird in den älteren Graphien auch <-ss> verwendet. Bei Adjektiven ist diese Graphie durch das Femininum gestützt (*bass* / *bassa* 'niedrig').

<j> für [y] (z.T. auch älterer italienischer Usus).

<ö> für [ɛ], in Enneberg und Gröden reich belegt: Agreiter (1838), Trebo (1885), Vian (1864), in den *Calëndri* von 1911 und 1912, aber auch in de Rossi (1914). Die Verwendung von <ö> für [ɛ] bewirkt in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts z.T. ein Ausweichen auf <oe> (Trebo) oder <ou> (Declara 1878) für [ö] und ist auch Ursache für mehrere hyperkorrekte Schreibungen, so wird z.B. in den Enneberger Pfarrmatrikeln mehrmals *Berz* für den Gadertaler Flurnamen *Börz* (< **Bürz*) geschrieben.

<tsch> für [č]: verwendet von Bartolomei (1760), Haller (1832), Agreiter (1838), Trebo (1885), Tammers (1895), Frontull (1902), das Graphem kommt aber schon in den frühesten Verschriftungen ladinischer Ortsnamen vor (vgl. Richter Santifaller 1937); heute dafür <c(i)>.

<sch> für [š], von den gleichen Autoren verwendet.

Das – parallel zu <sch> – von Anfang an verwendete <sh> für [š] ist hingegen einheimisch (um 1600 ist ein Einfluß des Englischen wohl auszuschließen) und wurde besonders in Fassa zäh verteidigt, da die heutige Schreibung <sc(i)> als ungenau (Probleme bei der Kennzeichnung der Lautfolge [š + y + a/o/u]) und zu nah am Italienischen gewertet wurde (292).

Von Anfang an wurde auch <-ng> für [-ŋ] verwendet, wie die Familiennamen *Adang*, *Moling*, *Morlang*, *Fiung* usw., alle mit [-ŋ], zeigen. Heute wird die Unterscheidung zwischen /n/ und /ŋ/ am Wortende mittels <-nn> / <-n> realisiert.

Das Graphem <k> für [k], heute <c(h)>, ist in den älteren Texten ebenfalls als deutscher Einfluß zu werten, in den jüngeren (vor allem in Ampezzo und im anliegenden Cadore) wurde er hingegen von der internationalen Lautschrift übernommen.

Auf trentinisch-venezianischen Einfluß weisen hingegen die Verwendung von <z> für [ž] oder [č] und die immer wieder vorkommende Graphie <ss> für [š] (z.B. in den Taufmatrikeln: *Plissa* [plīša], *Brussa* [brüša], *Spessa* [špěša]), die in <Fassa> für lad. [faša] sogar offiziell geworden ist.

c) Am schwierigsten war die einheitliche Wiedergabe jener Phoneme, die in keiner der zwei Nachbarsprachen eine Entsprechung haben. Dazu gehören vor allem das [č], für das im Gadertal rund ein Dutzend verschiedene Grapheme gebraucht wurden: <chi, tg, çhi, tj, cj, ch, çh, č, th, ci, či, cí>, in der Toponomastik auch <ggi> und <ki>, bis man sich 1970 für <ć(i)> entschieden hat, und das [ž], das graphisch meist nicht von seinem stimmlosen Pendant unterschieden wird (<sch> = [ž], im Bündnerromanischen noch heute so, im Dolomitenladini-

schen hat sich die Schreibung <j> durchgesetzt, hingegen wurde früher, vor allem in Toponymen aufgrund der norditalienischen bzw. alt- und mittelhochdeutschen Aussprache, <s> dafür geschrieben: *Masarei* [mažarëi], *Larsei* [laržëi] usw.). Allgemein bereitet die Unterscheidung im Bereich der Sibilanten vielen Schreibern Probleme, obwohl die Phoneme / s, z, š, ž / eindeutig voneinander geschieden sind. Für das [ë] hat sich hingegen das von Bacher wohl aus dem Französischen übernommene <ë> rasch durchgesetzt.

Das Buch K.s gibt in die gesamte Problematik der Verschriftung des Dolomitenladinischen einen aufschlußreichen und gelungenen Einblick. Darüberhinaus hat es auch konkret-praktischen Wert durch die Zusammenstellung der 1987 beschlossenen Rechtschreibregeln, wobei aber noch einige Fragen offen sind (z.B. die Schreibung von <s> / <j> in Entlehnungen wie *presentè/prejentè*; Getrennt- oder Zusammenschreibung in Wörtern wie *adassosta*, *al dédancö*, *assodëi*; *enĵ* 'angehen' → *al m'un va* 'es geht mich an', Setzung der Akzente, usw.).

Zu zwei Graphemen sei hier eine alternative bzw. ergänzende Erklärung geboten: <ui>, auf S. 54 im Wort <deguing> [degüñ] 'niemand' als Diphthong gewertet, ist m.M. ein (deutsches) Graphem für [ü]. Man findet es auch im Familiennamen *Sorarui*, das wohl auch in Buchenstein einmal */sourarü/ gelautet hat, oder in den älteren Schreibungen *Soruia* neben *Soriua* für **Soriüa*, heute *Soröa* < SUPRA RIPA (vgl. den Namen der deutschen Stadt Duisburg [Düsburg]). In Graphien wie 1426 *Contrui*, 1566 *Contruing* (Richter-Santifaller 1937, 189) weist hingegen die Graphie nicht auf ein ladinisches [ü] hin, denn die ladinische Aussprache war immer -i- (< CONTRINUS), sondern zeigt, daß dieses ladinische -i- vor Nasal manchmal vom deutschen Ohr als [ü] gehört und dementsprechend wiedergegeben worden ist (vgl. auch <Mazzuin> für *Mazzin*).

Die Verwendung von <tg> für [č] in der Dolomitenladinia geht hingegen ganz sicher nicht auf die Übernahme des entsprechenden bündnerromanischen Graphems zurück, sondern ist, wie auf S. 191 richtig bemerkt, endogen. Sie spiegelt einen älteren orthographischen Usus wieder, [y] mit <g> zu schreiben. Dieser ist in älteren Quellen oft dokumentiert (nicht nur vor *e* und *i*, vgl. 1322 Jans der *Maiger* [maiyer] von Enberges [Richter-Santifaller 1937, 81], sondern auch vor *a*: 1371 Unter *Moyge*, 1493 *Undermoga* [Richter-Santifaller 1937, 144]). <tg> ist also als [ty] zu lesen und entspricht somit einigermaßen der phonetischen Realisierung der postpalatalen Okklusiva.⁹⁾

9) Addenda: – S. XIII: *önejim* 'elfter' ist nicht das einzige Beispiel für vortoni- ges [ö] im *Gadertal*, sondern nur im Bereich des oberen und mittleren *Gadertals*; in *Enneberg* behalten z.B. alle

Verben, die in den stammbetonten Formen des Verbs ein *ö* oder *ü* aufweisen, dieses auch in allen anderen Formen (*al föma* 'er raucht' / *fömé* 'rauchen'), *ö* und *ü* halten sich auch bei Ableitungen

Bibliographie:

- Albrecht, S. (1992): *Die Standardnorm des Galicischen*, Bonn.
- Alton, J.B. (1968): *L ladin dla Val Badia. Beitrag zu einer Grammatik des Dolomitenladinischen, neu bearbeitet und ergänzt von F. Vittur unter Mitarbeit von G. Plangg mit Anmerkungen für das Marebanische von A. Baldissera*, Brixen.
- Bacher, N. (Micurá de Rù) (1995): "Versuch einer deutsch-ladinischen Sprachlehre. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Lois Craffonara". In: *Ladinia* 19, 1-304.
- Craffonara, L. (1994): "Nikolaus Bacher: Versuch einer deutsch-ladinischen Sprachlehre - Erstmalige Planung einer gesamtdolomitenladinischen Schriftsprache - 1833". In: *Ladinia* 18, 135-205.
- Craffonara, L. (1996): "Ladinische Beichtzettel aus dem vorigen Jahrhundert". In: *Ladinia* 20, 151-161.
- Iliescu, M. (1991): "Zur Normierung der Graphie im Friaulischen". In: *Zum Stand der Kodifizierung romanischer Kleinsprachen. Romanistisches Kolloquium V*. Dahmen, W.; Gsell, O.; Holtus, G.; Kramer, J.; Metzeltin, M.; Winkelmann, O. (Edd.), Tübingen, 41-53 [Tübinger Beiträge zur Linguistik, 348].
- Kuen, H. (1979): "Rätoromanisches bei Oswald von Wolkenstein". In: *Ladinia* 3, 101-124.
- Luyken, M. (1994): *Das Galicische. Eine Fallstudie zur Verschriftungsproblematik romanischer Minderheitensprachen*, Wilhelmsfeld.
- Meisenburg, T. (1996): *Romanische Schriftsysteme im Vergleich*, Tübingen.
- Plangg, G. A. (1991): "Der erste Gadertaler Katechismus". In: *Per Padre Frumenzio Ghetta OFM. Scritti di storia e cultura ladina, trentina, tirolese e nota bio-bibliografica*. Biblioteca comunale di Trento; Istitut Cultural Ladin «Majon di Fascegn» (Edd.), Vich/Vigo di Fassa, 567-580.
- Plangg, G. A. (1995): "Interferenze nella toponomastica fassana". In: *Italia settentrionale: crocevia di idiomi romanzi*. Banfi, E.; Bonfadini, G.; Cordin, P.; Iliescu, M. (Edd.), Tübingen, 171-178.
- Richter-Santifaller, B. (1937): *Die Ortsnamen von Ladinien*, Innsbruck.
- Schmid, H. (1989): *Eine einheitliche Schriftsprache: Luxus oder Notwendigkeit? Zum Problem der überregionalen Normierung bei Kleinsprachen. Erfahrungen in Graubünden*, San Martin de Tor.
- Wolfsgruber, K.; Richebuono, B. (1986): "Predigten auf Grödnerisch - Ein 200 Jahre altes Dokument". In: *Ladinia* 10, 41-45.

mit Akzentverschiebung (*sigü* 'sicher' > *sigürté* 'Sicherheit'); – S. 50: Die Karte 19 zeigt nicht die Ergebnisse von LACTE, sondern den Plural von *let* < LECTU 'Bett'; Karte 20 verzeichnet nicht die obergadertalische Längung des Vokals: *djāt*; – S. 53: die Geminata in *robba* zeigt hier nicht die Vokalkürze an, da das -o- im ganzen Gadertal lang ist; – S. 54: <sc> in *scmalz*

'Butter' deutet kein stimmhaftes [ž] an, sondern ist wie im Deutschen stimmlos; – S. 58: *vitschól* ist nicht 'Kalb', sondern 'Vogel'; – S. 59: es gibt kein unbetontes Personalpronomen *os* 'euch', sondern nur *se, ves*; – S. 80: der erwähnte Katechismus ist nicht von Declara geschrieben worden, sondern von einem Schreiber aus Colfosch (vgl. Plangg 1991, 578).